Der Klang

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 17

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637700

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Es war eben der Augenblick des Sonnenuntergangs, und wir gelangten noch rechtzeitig zum griechischen Theater. Es steht auf dem höchsten Punkte von Taormina und ist so in einen vorspringenden Felsen hineingebaut, daß man von den obersten Stufen vor und hinter sich ins Meer hinabsieht. Dieses bildet fabelhafte, homerische Buchten und wir mußten an Prellers Odyssee-Landschaften denken. Dann steigt das Auge an den Berglinien empor zum Aetna, der jedem Blicke zum Ruhepunkt wird. Es schwebte über seiner schneeigen Kuppe ein rotschimmerndes Wölkchen. Hinterher jagte, wie aus dem Krater entstiegen, ein wunderlich schwärzlicher Nebelreiter.

Man könnte hier stundenlang auf den grasbewachsenen Stufen liegen und dem Farbenspiele des Meeres zuschauen, das eine Mal nach Norden, wo die Berge Kalabriens am Horizonte schimmern, dann wieder nach Süden, wo hinter weit hinausragenden Landzungen die Golfe von Catania und Syrakus versteckt liegen. Unten in der Tiefe zogen einige Schiffe silberglänzende Fürchen durch den Spiegel des Meeres, und es war uns, als sähen wir des Odyseus Schiff vorübertreiben, den gefahrvollen Wirbeln der Skylla und Charybdis entgegen.

Allmählich verschwand auch die letzte Abendröte am Himmel. Wir sahen einen bläulichen Schleier nach dem andern sich über die Tiefe breiten und uns in Nacht hüllen. Dann begann der Mond sein Spiel über den Wassern und fing an, alle Umrisse in phantastischer Vergrößerung und geheimnisvoller Beleuchtung zu zeichnen.

Das war der Eindruck, der uns gleich am ersten Abend empfing.

Aber Taormina ist nicht bloß imposant durch seine Lage über dem Meere, seine heroischen Buchten und die sagenverklärten Inseln in der Nähe, sondern es ist zugleich der stillste und friedlichste Ort, den wir in Sizilien gefunden, und hat etwas märchenhaft Verträumtes.

Spät in der Nacht noch saßen wir bei Mondschein vor einer altrömischen Weinschenke, um einige Proben vom sonndurchglühten, feurigen Aetnawein zu kosten. In der Ferne tanzten auf einem kleinen Platze einige Burschen mit ihren Mädchen bei Zimbelklang, Tamburins und Kastagnetten ihren Salterellotanz.

Gegen Mitternacht brachen wir dann auf und machten noch einen Rundgang durch die stillen, verschlafenen Gassen der Stadt. Wie wir dann zu einem alten Palazzo kamen, dessen halbzerfallene Gartenmauer von Rosen überwuchert war, hörten wir Gesang mit Guitarrebegleitung. Wir traten leise näher und sahen im Schatten des Hauses einen jungen Mann, der gekommen war, seiner Liebsten ein Ständchen zu bringen. Es waren einige jener wunderlieblichen sizilianischen Volkslieder, die durch Vigos und Pitrès reiche Sammlungen bekannt geworden sind und nach Heyse folgendermaßen lauten:

Wie reizend bist du Montag morgens immer,
Allein viel schöner noch den Dienstag drauf,
Mittwochs umfließt dich königlicher Schimmer,
Und Donnerstags gehst du als Stern mir auf.
Am Freitag schlägst du ganz mein Herz in Trümmer
Und baust es Samstags schöner wieder auf,
Am Sonntag dann, wenn wir im Putz dich sehn,
Bist du nun gar zum Närrischwerden schön.

Da sich noch immer niemand am Bogenfenster zeigte, fuhr er fort:

So dringe denn mein Lied ins Haus hinein,
Da es mir so gut nicht werden kann.
O schönstes Wesen, hold und zart und rein,
Wo ihr auch weilt, o hört mich freundlich an...

Erhebt euch aus dem Bett und kommt ins Freie,
O seht den Himmel an, wie hell er strahlt,
Ach, euer Antlitz strahlt im Mondenscheine,
Wie wenn der Maler einen Engel malt.

Da endlich läßt sie sich erweichen und erscheint oben am Balkon. Und nun beginnt das Plaudern und Scherzen, bis er mit einem Abschiedsliede schließt:

Geh schlafen, Liebste, lege dich zur Ruhe,
Dein Kissen wird in Rosen sich verwandeln,
Das Linnentuch mit Veilchen sich bedecken.

Solche Ständchen sind vor Jahrhunderten in ganz Italien Sitte gewesen. Jetzt fangen sie auch in Sizilien an, immer seltener zu werden, nachdem sie anderswo schon längst verklungen sind.

Der Klang.

Versonnen ging ich im Abendglanz.
Die Bäume standen im Blütenkranz,
Ein wogendes Gold lag in der Luft,
Und Blätterrauschen und Mattenduft.
Ich aber inmitten der lenzigen Lust
Fühlte ein Trauern in meiner Brust;
Der Menschen Sorgen, ihr Weh und Ach,
Das Werkeltagsleid, ich schleppte es nach
Und mühte umsonst mich, den Ton zu finden,
Den Glanz ringsum in Klang zu binden.

Da schritt ein herziges Jungfräulein
Auf seitlichem Pfad im Abendschein.
Ein Dirnlein recht sonnenwarm,
So braunverbrannt der runde Arm,
Hatte flimmerndes, lichtgelbes Haar,
War so vier, fünf Jahr.
Sein Schürzchen war etwas zerrissen,
Sein Röckchen ein wenig zerschlissen.
Auf verbognem Löffel trug es sacht
Einen flachen Stein. Von Glück durchlacht
Sprach es mit hellem Stimmchen dann:
„Schau, wie ich ihn gut tragen kann,
Das ist gar ein köstlicher Kuchen,
Und gleich will ich den süßen versuchen!"
Es sah mich an mit strahlenden Blicken,
Und fuhr dann fort mit traulichem Nicken:
„Weißt du, ich weiß schon, es ist nur ein Stein,
Ich spiele nur so. Doch fiel er jetzt aufs Füßchen mein,
Ich lachte doch weiter, ich lache halt immer!"
Und über sein Angesicht glitt ein Schimmer.

Ich blickte wohl schier ungläubig drein;
Da blitzte sein Auge, es nahm den Stein
Und traf damit den nackten Fuß
Und rief: „Schau, wie ich lachen muß!
Ich heiße Lilli. Im Lindenhof
Dort bin ich daheim!" Mein Philosoph
Huschte unter der Hütte Dach
Und jauchzte ein frohes „Ade!" mir nach

Ich aber schritt heiter den Berg hinan
Ich hatte göttliche Lehre empfahn.
Und plötzlich hatte den Klang ich gefunden,
Den Frühlingsklang, den jungen gesunden,
Der alles Leid kann mild versöhnen,
Und jeden Glanz noch kann verschönen,
Der auch die selbstverschuldeten Schmerzen
Wegjagt aus dumpfen Menschenherzen,
Der Klang, dem alle Bronnen erwachen:
Das Lachen, das kinderfröhliche Lachen.

Johanna Siebel.